

Citation style

Ihrig, Stefan: review of: Stefan Plaggenborg, *Ordnung und Gewalt. Kemalismus, Faschismus, Sozialismus*, München: Oldenbourg, 2012, in: *Südost-Forschungen*, 72 (2013), p. 383-385, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/ad12ee4b5f4044eca1e332dc9764214e>



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

¹ Siehe z. B. Holm SUNDHAUSSEN, *Europa Balcanica. Der Balkan als historischer Raum Europas, Geschichte und Gesellschaft* 25 (1999), H. 4, 626-653; Maria TODOROVA, *The Balkans as Category of Analysis. Border, Space, Time*, in: Gerald STOURZH (Hg.), *Annäherungen an eine europäische Geschichtsschreibung*, Wien 2002, 57-83; Stefan TROEBST, *Introduction: What's in a Historical Region? A Teutonic Perspective*, *European Review of History/Revue européenne d'histoire* 10 (2003), H. 2, 173-188; Wolfgang HÖPKEN, *Zwischen „Allgemeiner Geschichtswissenschaft“ und historischer Regionaldisziplin. Die Südosteuropäische Geschichtswissenschaft heute*, *Südosteuropa-Mitteilungen* 46 (2006), H. 1, 40-49.

² Karl KASER, *The Future of Balkan Studies. Continuing the Past or Going Near East* (2009), <<http://www.kakanien.ac.at/beitr/balkans/KKaser1.pdf>>, 26.11.2013. Siehe auch Alexander VEZENKOV in seinem 2009 verfassten Beitrag: *History against Geography. Should We Always Think of the Balkans as Part of Europe?*, <<http://www.kakanien.ac.at/beitr/balkans/AVezenkov1/>>, 26.11.2013. Ein aktueller und dynamischerer Ansatz stammt von Ulf BRUNNBAUER, *Der Balkan als translokaler Raum. Verflechtung, Bewegung und Geschichte*, *Südosteuropa-Mitteilungen* 51 (2011), H. 3, 78-94.

Stefan PLAGGENBORG, Ordnung und Gewalt. Kemalismus, Faschismus, Sozialismus.
München: Oldenbourg Verlag 2012. 433 S., ISBN 978-3-486-71272-8, € 39,80

Der historische Vergleich ist ein schnell wachsendes Forschungsfeld, und Plaggenborgs Buch leistet hier einen äußerst originellen und wichtigen Beitrag: den Vergleich zwischen italienischem Faschismus, türkischem Kemalismus und sowjetischem Sozialismus. Plaggenborgs Buch arbeitet mit der Ausgangsthese, dass der Kemalismus ein recht erfolgreiches Modernisierungsprojekt, ja an sich ein erfolgreiches politisches Projekt war. Auf jeden Fall eben erfolgreicher als die meisten seiner Zeitgenossen wie eben sowjetischer Sozialismus, mit dem der Kemalismus für die meiste Zeit parallel existierte, und natürlich als der italienische Faschismus, den er lange überlebte.

Plaggenborgs Vergleich ist ein asymmetrischer, bei dem der Kemalismus klar im Mittelpunkt steht. Der Autor behandelt die drei Ismen in sieben vergleichenden Kapiteln. Dabei konzentriert er sich auf die Wege in und aus der Diktatur (Kapitel 2 und 7), auf die Systeme selbst („Ordnungen“, Kapitel 3), die Führer (Kapitel 4), die Repression (Kapitel 5) sowie das Verhältnis von Staat und Religion (Kapitel 6). Plaggenborgs Buch ist sehr umfangreich und sehr dicht geschrieben, u. a. auch, weil der Autor versucht, die Geschichte aller drei Regime nachzuerzählen. Interessant sind durchweg sein Detailwissen und seine inspirierten Anmerkungen zu verschiedenen historischen Entwicklungen und Vergleichsmomenten. Leider fehlt ein abschließendes, resümierendes Kapitel, das der Leser nach dieser Text-, Daten- und besonders Interpretationsfülle sehr vermisst und das das Buch dringend benötigt hätte, um die vielen verschiedenen Stränge zusammenzuführen. Das Buch regt zum Nachdenken darüber an, ob ein derart groß angelegtes, narratives und komparatistisches Projekt nicht sogar scheitern muss, wenn es nicht in der Lage ist, abschließende und umfassende Resümees zu ziehen (und eben nicht nur, wie es dem Autor gefällt, mal hier, mal dort zu kommentieren und zu rekapitulieren). Anstelle eines resümierenden Kapitels vollzieht Plaggenborg mit dem Leser „die Wege aus der Diktatur“ nach, ohne auch nur einmal seine eigene große Vergleichsleistung in dem Versuch einer Zusammenfassung zu würdigen. So

bleibt dem Rezensenten hier wenig übrig, als verschiedene Punkte und Interpretationen aufzugreifen, ohne jedoch ein vollständiges Bild zeichnen zu können.

Bei solchen groß angelegten und durchaus großartigen Rundumgriffen gibt es eine ganze Reihe von Thesen und Annahmen, mit denen gearbeitet wird und werden muss. Dabei werden natürlich auch neue, eigene Thesen entwickelt. Plaggenborg versucht dem Leser eine solche, ganz zentrale These unterzuschieben, mehr oder weniger in postulierter und etwas unreflektierter Form: Während des türkischen Unabhängigkeitskrieges und am Anfang der Republik (also auch nach 1923) habe gar keine türkische Nation bestanden. Dieses Nichtbestehen der türkischen Nation wird streckenweise gebetsmühlenartig wiederholt, ohne dass man so recht versteht, warum und woher letztendlich diese Annahme kommt. Denn Plaggenborg selbst leitet diese Nichtexistenz lediglich von der mangelnden gesamtgesellschaftlichen Repräsentation im Parlament in Ankara ab. Die mangelnde politische Vertretung als Beweis für die Nichtexistenz der Nation zu akzeptieren, würde aber bedeuten, die Geschichte der Nationen in Europa (und der Welt) grundlegend umzuschreiben und den Begriff der Nation quasi unbrauchbar zu machen. Man kann durchaus argumentieren, dass die türkische Nation 1919, 1923 oder 1938 keineswegs „vollendet“ war. Doch man muss diese These sowie auch einige der anderen im Folgenden mit Verweisen auf den Türkischen Unabhängigkeitskrieg beantworten, dem eine weitaus wichtigere Rolle zukommt, als Plaggenborg dies eingestehen will. Hier wurde eine Art Volkskrieg geführt, immer wieder das Letzte aufgeboten und immer noch weitergekämpft, obwohl man bereits seit zehn Jahren Krieg führte – welch besserer Schmied der Nation als der Krieg? Der Autor deutet diesen Krieg dann auch so, dass es ja eigentlich vor allem um Muslime gegen Nichtgläubige ging und, in der Uminterpretation Atatürks, es sich um einen antiimperialen Krieg handelte – dass diese beiden Begriffe und auch der türkische Nationalismus bzw. ein türkisches Nationalgefühl aber keineswegs sich ausschließende Begriffe waren, entgeht dem Autor dabei etwas. Muslime wurden in den Kriegen bis 1923 schon lange zu „Türken“, wenn auch vielleicht nicht in der ethnisch-exklusiven Definition, wie man sie bisweilen gerne anwendet. Und das „antiimperiale“ Element war schon bei Enver Paschas Kampf im Tripolitanienkrieg gegen die Italiener 1911/1912 wichtig.

Plaggenborg ist in seiner Analyse der Meinung, die Praxis der Systeme sei viel aussagekräftiger als deren Ideologien und Proklamationen. Gerade beim Führerkult achtet er dann aber vielleicht zu wenig auf die Art und Weise, wie dieser in den drei Systemen aufgebaut wurde und in der Tat, also diskursiv und praktisch funktionierte und seine Wirkung entfaltete. Auch von Max Webers Konzept der charismatischen Herrschaft hält Plaggenborg wenig. Trotz seines Kampfbegriffes „Chuzpe statt Charisma“ (186) gelingt es ihm aber nicht recht, eine Alternative aufzubauen. Ferner bewertet er die offensichtliche charismatische Wirkung Kemal Atatürks etwas zu schwach, was aber sicherlich wiederum seiner Interpretation des Türkischen Unabhängigkeitskrieges geschuldet ist. Hier könnte man mit dem italienischen Außenminister Galeazzo Ciano antworten, der 1938 im Vergleich zu Franco festgestellt hatte, dass Atatürk sich mit seinem Unabhängigkeitskrieg eine charismatische Basis aufbauen konnte, mit deren Hilfe er zwei Jahrzehnte lang unangefochten regierte.¹

Oft kommt bei Plaggenborg die Bedeutung der Verflechtungen und der Kontemporanität der drei „Ismen“ etwas zu kurz: Der Kemalismus sei mit dem Faschismus sozialgeschichtlich nicht verwandt, behauptet er nicht ohne Berechtigung. Doch die Faschisten und die Natio-

nationalsozialisten sahen das anders. So bezeichnete sich Mussolini, in der Zeit vor seinem Marsch auf Rom, selbst als „Mustafa Kemal Mailands“, und Hitler bezog sich in seiner „Karriere“ oft auf das Vorbild Atatürks. Ähnlich deutet Plaggenborg die Massenmobilisierung etwas schief: Der sogenannte Marsch auf Rom ist kaum ein Beispiel für eine erfolgreiche faschistische Massenmobilisierung, sondern eher das Gegenteil. Plaggenborg reproduziert dann auch das altüberkommene Argument, es habe keine Nürnberger Parteitage in Anatolien gegeben; er spitzt das in seinen Argumenten andauernd zu und behauptet, es habe keinerlei Massenbasis, ja überhaupt kaum eine tatsächliche Basis für Mustafa Kemals Republikanische Volkspartei (CHP) in den 1920er und in den 1930er Jahren gegeben. Dass der Kemalismus aber aus und in einer der drastischsten Mobilisierungsaktionen des 20. Jh.s entstand und diese erfolgreich zu Ende führte, bis die Republik überhaupt gegründet wurde, übersieht er hier. Die faschistischen und nationalsozialistischen Kommentatoren der Zeit sahen dies auch wirklich ganz anders: Der Kemalismus hatte sich gerade durch die erfolgreiche Massenmobilisierung etabliert und hatte weitere Aufmärsche einfach nicht mehr nötig. Ähnlich könnte man Plaggenborg auch fragen, warum der Kemalismus mit dem Stalinismus oder dem italienischen Faschismus vergleichbare Gewalt(ausuferungen) überhaupt in Erwägung hätte ziehen sollen, wie es der Autor diskutiert. Das kemalistische Projekt wurde in einer lange andauernden Phase der Gewalt geboren und war – offensichtlich – in der Lage, mittels vergleichsweise „moderater“ Gewaltanwendung seine Ziele umzusetzen.

Plaggenborgs Buch liest sich wie ein Crashkurs in der Geschichte der drei Systeme. Leider vollzieht es ein wenig zu sehr nach, wie sich der Autor als Russlandspezialist in die Materie eingearbeitet hat und fokussiert primär sehr stark auf der Türkei und sekundär auf Italien. Die Sowjetunion kommt in der Diskussion insgesamt ein wenig zu kurz. Auch wird hier mehr vorausgesetzt, als ein Leser, der eher aus der Richtung der türkischen oder italienischen Geschichte (oder auch der deutschen Geschichte, wobei der Nationalsozialismus im Buch weitgehend ausgeblendet wird) mitbringen wird. Das Buch schließt in Abwesenheit eines Resümees mit einer etwas seltsamen Note: „dem ersten postkemalistischen Pogrom“ (1955). So suggeriert Plaggenborg dem Leser (vielleicht unfreiwillig), dass Pogrome Teil des „postkemalistischen“ Systems gewesen seien. Und dies, obwohl Plaggenborg durchweg eine äußerst ausgewogene und kenntnisreiche Lesart der türkischen Geschichte entwickelt und dem Leser eine Fülle von Nuancen anbietet, wie es dieser sonst kaum gewohnt ist – eine der vielen Stärken dieses Buches. Und auf diese Stärke sei abschließend noch einmal hingewiesen: Plaggenborg fügt mit seinem Buch die Türkei auf nachhaltige Weise sowohl in das Zeitalter der Extreme als auch insgesamt in die europäische Geschichte des 20. Jh.s wieder ein – wo sie auch hingehört. Der Autor zeigt durchweg eine Fülle von Vergleichsmomenten, vielen Querbezügen und Alternativentwürfen der drei „Ismen“ auf. Nach Plaggenborg kommt man nicht mehr um die Türkei herum, wenn man sich vergleichend mit der Geschichte des Faschismus, des Nationalsozialismus und des sowjetischen Sozialismus beschäftigen will.

Jerusalem

Stefan Ihrig

¹ Siehe hierzu (und zu meinen im Text folgenden Detailbeiträgen) meine Studie zu Atatürk- und Türkeibild im Nationalsozialismus: Stefan IHRIG, Atatürk in the Nazi Imagination. Cambridge/MA 2014.